

# Litteratur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **4 (1853)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## L i t t e r a t u r.

**Rudolf von Werdenberg** im Freiheitskampfe der Appenzeller, ein episches Gedicht von Theodor Bornhauser.

Wenn ein Volk sich seiner Zustände freut, so blickt es gern in die Vergangenheit zurück, in welcher die Keime seiner Staatsordnung und seiner Freiheit sich entwickelten, und erinnert sich mit freudiger Dankbarkeit derjenigen Männer, welche diese Keime zuerst in den Boden der Geschichte pflanzten. So gedenkt der Graubündner im Hinblick auf sein freies, heute besser als je geordnetes Staatswesen mit Freude derjenigen Männer, die am Rhodan in Truns den Beginn bündnerischer Freiheit und Einheit stifteten. Zu diesen Männern gehörte Hug von Werdenberg, der Bruder jenes Rudolf, der als Anführer der Appenzeller am Stoß über Desreidh siegte; ja Rudolf selbst mit seinem Bruder im Besitze bedeutender Güter in Trins, Tamins und an andern Orten, dazu Schirmvogt der Abtei Dissentis, hatte schon im Jahr 1400, im Bewußtsein der Gefahr, die von Desreidh drohte, ein Schutzbündniß gestiftet mit dem Freiherrn von Rhäzüns, den Grafen von Sax zu Mosar und den Gemeinden des heutigen obern Bundes; und dieses Bündniß war es eben, welches 24 Jahre nachher, nach Rudolfs Tode, durch Hug in Verbindung mit dem Abte Peter von Pontaningen verstärkt und zu einem ewigen Bunde erhoben wurde im Schwure zu Truns.

Wir schicken diese Erinnerungen voraus, weil durch sie der bündnerische Leser sich interessirt fühlen muß für das in der Ueberschrift bezeichnete Gedicht, welches Referent im Manuscript zu lesen Gelegenheit hatte.\*) Denn bildet auch die Wirksamkeit jener ausgezeichneten Brüder für Graubünden nicht den Inhalt desselben, so ging doch der Kampf Rudolfs und seine Verbindung mit den Appenzellern aus dem nämlichen Geiste wahrer Staatsflugheit und einer über das Standesvorurtheil erhabenen Ge-

\*) Das Buch wird bis Ende April d. J. in Frauenfeld im Verlagskomptoir von A. Ammann erscheinen.

Gefinnung hervor, vermöge welcher er im hohen Rhätien Volk und Edle vereinigte, um Freiheit und Sicherheit für beide zu begründen. Und ohne Erwähnung bleibt im Gedichte selbst auch Graubünden nicht. Denn als Rudolf zu den Appenzellern geht, reiset gleichzeitig Hug, nachdem er Kampf und Gefahr mit seinem Bruder getheilt, als Beschützer der Gattin Rudolfs in das entfernte Graubünden nach Reichenau, wo sie bis zur Entscheidung des Kampfes bleiben. So bildet Graubünden den stillen und sichern Hintergrund des vielbewegten Kriegsschauplatzes, den der Dichter uns eröffnet.

Indessen weder Beziehungen dieser Art noch überhaupt der Stoff, den der Dichter wählte, kann das Hauptmotiv sein, wodurch das Gedicht in hohem Grade gefallen und fesseln wird. Die Freiheitskämpfe sind so oft erzählt worden, so oft ist die Kunst des Schriftstellers hinter dem großen Stoffe zurückgeblieben, daß eher mit einem ungünstigen Vorurtheil literarische Werke dieser Art in die Hand genommen werden. Dazu ist der Geist der Völker vorwärts gerichtet, sie wollen das wirkliche Leben handhaben, die Gegenwart ausbauen, die Zukunft vorbereiten und sichern, und nur dann wird ein Dichter, der uns die Vergangenheit neu beleben will, die Aufmerksamkeit und den Beifall des Volkes, und nicht blos Weniger, sich erwerben, wenn er nicht nur an der Hand einer gründlichen Kenntniß und einer lebhaften Phantasie das Alte nach seiner Eigenthümlichkeit wie im Leben darstellen kann, sondern es auch versteht, in den Bildern der Vergangenheit das Allgemeinmenschliche, das, was für alle Zeiten gilt und wahr ist, mit seinen ewigen Kräften und Bedingungen in Leben athmenden Gestalten uns zur Erscheinung zu bringen. Und hat er vollends diese Fähigkeit bewiesen an einem Stoffe, der nicht blos historisches, sondern stetsfort auch ein praktisches Interesse hat, ist der Gegner, mit dem die Altvordern dort kämpften, noch heute unser Gegner, so darf der Dichter wohl mit Sicherheit rechnen, das Ohr seiner Landsleute und ihre Liebe zu gewinnen.

Bornhauser als Dichter und Geschichtsschreiber lebt vorzugsweise und mit Vorliebe in den Jahrhunderten des Mittelalters. Er kennt genau aus dem Charakter die Geschichte der Geschlechter und Burgen, die der Landschaften und der Städte in der Schweiz. Seine reiche Phantasie ist besonders aufgelegt, diese längstvergangenen Zeiten wieder zu beleben, und für praktische Schöpfungen zu benutzen, eine Richtung und Fähigkeit, die er schon in frühern Werken, z. B. in seinem Heinz von Stein und seinem Johann von Oestreich in hohem Grade bewährt hat. Was führt diesen Mann, könnte man fragen, den man kennt als einen politisch Begeisterten im Sinne der neuern Zeit, als denjenigen, welcher vorantrat, da es die politische Regeneration Thurgaus galt, was führt ihn als Dichter in die Jahrhunderte des Mittelalters? Ist er etwa den Grundsätzen von 1830 untreu geworden, und schaut er nun in die Zustände des Mittelalters als in das gelobte Land seiner Wünsche? O, keineswegs, er ist der Alte. Keine Spur finden wir in seinem Rudolf von Werdenberg von jener romantischen Sehnsucht, von jener überspannten Lobpreisung des Mittelalters. Aber was ihm das Mittelalter heimlich und vertraulich macht, das ist, wie wir glauben, jene frische Unmittelbarkeit und Natürlichkeit des Lebens, jene rasche Jugendlichkeit, jene sprudelnde, wenn schon oftmals maßlose Kraft, die starken Gegensätze und die Selbstständigkeit der einzelnen Lebenskreise, durch welche Eigenschaften eben jene Zeit poetisch war. Außerdem liegen ja die Wurzeln der schweiz. Freiheit im Mittelalter, so daß der Schweizer das Glück hat, mit wenigen andern Völkern, an dem unzerrissenen Faden der politischen Entwicklung seines Vaterlandes seine Volkserinnerungen rückwärts bis in das Mittelalter verfolgen zu können. Und an diese Anfänge der schweiz. Freiheit eben schließt ein Bornhauser in seinen mittelalterlichen Schilderungen sich an. Doch ist er weit entfernt, auf der einen Seite nichts als Licht, auf der andern nur Schatten zu erblicken; er bleibt der Gerechtigkeit eingedenk, wie sie dem Dichter und dem Historiker ge-

ziemt. Was das Ritterthum Schönes hatte, die höhere weltliche Bildung, Kriegstüchtigkeit, Treue im Lehnverhältniß, werden mit Liebe dargestellt, ja es finden sich bei ihm selbst unter denen, die wider die Volksfreiheit kämpften, edle Charaktere.

Im Rudolf von Werdenberg finden sich alle Vorzüge der Bornhauserschen Muse in vorzüglichem Grade. Eine eben so reiche wie ungezwungene Erfindung, plastische Anschaulichkeit in Allem, Klarheit und Konsequenz in den Bestrebungen und Charakteren, rasche Lebendigkeit im Einzelnen wie in der Bewegung des Ganzen, eine edle, warme, dabei natürliche, von aller hohlen Aufblähung weit entfernte Sprache, und endlich ein höchst wohlklingender, eine angemessene Abwechslung gestattender Wortbau, das sind die Eigenschaften, denen wir überall begegnen. Das Gedicht beginnt mit dem Unglück der Werdenberger, ihrem Auftreten und ihrer Lebensgefahr in Lindau, dem Verlust ihrer Burgen und Städte, wobei Hedwig, Rudolfs heldenmüthige Tochter, in Gefangenschaft geräth; zeigt uns dann die österreichische Hofhaltung in Bregenz auf dem Schlosse Montforts, und führt uns hier in die Versammlung ein, in welcher Leopold auf Bitten des Abts von St. Gallen nach einigem Widerstreben den Krieg gegen Appenzell beschließt, wobei Rudolf als Bettler verkleidet den Kundschafter macht. Sodann stellt es uns vor Augen, wie Rudolf, nachdem er Montforts Kind, das der treue Knecht geraubt hatte, edelmüthig dem Vater zurückgesendet, von den letzten Rittern, die ihm noch angehangen, verlassen, sich trennt von seiner Gattin, die unter dem Schutze ihres Schwagers nach Rhätien geht, wie er sodann übers Gebirge nach Appenzell wandert, den wackern Landleuten die Gefahr zu melden, die ihnen von Oestreich droht, und sich an ihre Sache anzuschließen. Nun folgt ein sehr reiches Bild des Lebens im Gebirgslande, jedoch ohne müßige, unmotivirte Schilderungen; die Beschreibung des Landes und des Volkes erscheint nicht anders als in organischem Zusammenhange mit der Darstellung der Handlung und der Lage selbst: Rudolf im Gebirge und in der Sennhütte,

Heimkehr Loris, des schwyzerischen Anführers der Appenzeller, mit seiner beutebeladenen Schaar nach Appenzell, Tod Loris unter der Last des Kirchenbannes, der auf das ganze Land fiel. Rathsversammlung, Besuch Anderhaldens bei dem Einsiedler im Wildkirchlein, Rudolf bei Anderhalden, Landsgemeinde, Kriegserklärung Oestreichs, Wahl Rudolfs. Nun Kampf bei Altstätten, bei St. Gallen, am Stoß und Sieg. Dieser letzte Theil des Gedichtes ist durch die Menge der mithandelnden und mitleidenden Charaktere, durch die Begebenheiten selbst, durch den Gegensatz im Leben der Ländler, der Städter, der Ritter, der Klosterbewohner, durch die sehr geschickt eingeflochtene, wunderliebliche Schilderung des Familienlebens, endlich durch die Mitwirkung unterirdischer und überirdischer Mächte so reichhaltig, so lebensvoll, so ergreifend und fesselnd, daß wir hier billig verzichten, über das Besondere in nähere Mittheilungen einzugehen. Vielleicht möchte es Einigen Bedenken erregen, daß Himmel und Hölle und die unterirdische Welt der freundlichen Bergkobolde an der großen Begebenheit des Freiheitskampfes thätigen Antheil nehmen. Wenn aber einerseits das Wunderbare ein altes Erbe des epischen Gedichts ist, dessen Anspruch dem Dichter nicht bestritten werden darf, wofern er weise damit umgeht, so hat andererseits Bornhauser in diesem Gedichte durch die Vermischung des Wunderbaren so viel bedeutende und erhabene Motive zu gewinnen gewußt und der freien Kraft der handelnden Personen dadurch so wenig Abbruch gethan, daß wir ihm billig auch für dieses Element seiner Dichtung zu danken haben. Möge dieses Gedicht Vielen zur Freude und Erholung dienen. Ml.

---

- 1. Predigt über Psalm 124.** Am eidgen. Betstage, den 19. Sept. 1852, gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von Dr. L. Martin, Pfarrer zu Masein. Chur, 1852, bei Grubenmann. S. 12.

**2. IL PROGRESSO.** Predica popolare, tenuta nella chiesa cattolica di Poschiavo, il primo giorno dell' anno **1853**, da **B. Jseppi**.

Es werden heut zu Tage so viele einzelne Predigten „auf Verlangen“ oder gar „auf besonderes Verlangen“ herausgegeben, daß man die Erzeugnisse aus diesem Gebiet der Flugschriftenlitteratur nachgerade immer mit einer gewissen Scheu zur Hand nimmt.

Nr. 1 behandelt das Thema: In Gottes Hand steht das Vaterland — in den drei Sätzen: a. das Vaterland genießt Gottes Schutz, b. verkündigt Gottes Lob und c. traut Gottes Hülfe. In blühendem Style trägt sie zugleich das Gepräge der Begeisterung für die Schweiz, ihre Geschichte wie ihre gegenwärtigen Verhältnisse. Die Begeisterung ist aber mehr eine Frucht des Bildes, das sich der Ausländer in der Ferne von der Schweiz entwirft, als der erfahrenen Kenntniß des Landes und seiner Bewohner. Die Rede ist daher mehr der Art, daß sie vielleicht augenblicklich erhebt, aber weniger nachhaltig anregt. Nach zehn Jahren würde Verfasser wahrscheinlich andere Bettagspredigten halten, tiefer treffen und darum gewaltiger erheben.

Nr. 2 ist die bereits S. 57 erwähnte Predigt. Sie nimmt als Predigt eines katholischen Geistlichen überhaupt, insbesondere aber durch ihre Folgen in der Geschichte Puschlavs eine so merkwürdige Stellung ein, daß der Druck derselben nothwendig war, um den Redner vor Mißdeutungen und falschen Gerüchten möglichst sicher zu stellen. Sie spricht im Anschluß an Gal. 6, 10 und an den Neujahrstag vom Fortschritt und zwar zunächst im Allgemeinen, dann aber mit besonderer Beziehung auf das religiöse Leben. Der Redner weiß sehr wohl, daß das Wort „Fortschritt“ ein Modewort ist und daß es allerorten gebraucht wird, bald mit aufrichtiger Gesinnung, bald mit fanatischem Schwulste. Um so mehr fühlt er sich berufen, gerade auch von der Kanzel aus einmal darüber zum Volke zu sprechen,

und auf das Wahre und Unwahre am Fortschritt hinzuweisen. Er warnt daher eben so vor denen, welche das Alte nur wegen des Alters um jeden Preis festhalten möchten, wie vor zerstörender Meinungsfucht, und findet den ersten und wahren Fortschritt des Menschen in der Vervollkommnung seiner selbst. Der Raum dieser Blätter gestattet keine Auszüge aus der trefflichen Predigt. Jedenfalls kann sie dem, der religiöse Erbauung sucht, empfohlen werden, ob er Katholik sei oder Protestant. Denn sie zeichnet sich aus durch ihre Sprache, durch die Kunst, mit der sie ihre Würde und das Eingehen auf die einzelnen Lebensverhältnisse zu verbinden weiß, durch ihre Innigkeit wie durch die Klarheit mit der sie das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheidet, und endlich durch jene Freimüthigkeit, die zwar nicht herausfordert, aber auch sich nicht scheut, ihre Uebersetzung mannhaft auszusprechen.

Sie erschien auch ins Deutsche übersetzt durch O. C. bei Pargäki und Felix in Chur.

---

## Aphoristische Gedanken über die Volksschule.

### 4.

Der Frühling in der Natur ist Saatzeit für die irdische, der Frühling im Menschenleben, d. h. die Jugend, ist Saatzeit für die geistige und himmlische Frucht. Um welche ist man gewöhnlich eifriger besorgt? Welche wird, so weit es von Menschen abhängt, in treuere Pflege genommen? — Ist es wahr, daß man der Frucht des Geistes stets sorgfamer wartet, weil sie köstlicher ist und unvergänglich bleiben soll? — O daß es wahr wäre; aber leider lehrt die Erfahrung vielfach das Gegentheil.

### 5.

Die Familie, der Staat und die Kirche machen ihre gerechten Ansprüche auf das Kind in der Zukunft, das jetzt als Knabe oder Mädchen in die Schule geht. Daher muß es denn